



Ar. 28. 1916. | Gratisbeilage zur Oberschl. Volksstimme, Beuthener Volkszeitung, Ratowitzer Volkszeitung. | Sonntag 9. Juli.

Wochen-Kalender.

Sonntag, 9. Juli. 4. Sonntag nach Pfingsten. — Montag, 10., Festsilas. — Dienstag, 11., Pius, Papst. — Mittwoch, 12., Felix, Mäbör. — Donnerstag, 13., Margareta. — Freitag, 14., Heinrich. — Sonnabend, 15., Apost. Teil.

Evangelium am 4. Sonntag nach Pfingsten.

Lukas 5, 1—11.

In jener Zeit, als Jesus am See Genesareth stand, drängte sich das Volk an ihn heran, um das Wort Gottes zu hören. Da sah er zwei Schiffe am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande abzufahren. Und er setzte sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: „Fahre auf die hohe See und werfet eure Netze aus zum Fange!“ Simon antwortete ihm: „Meister, die ganze Nacht hindurch haben wir uns abgemüht und haben nichts gefangen; aber auf Dein Wort hin werde ich das Netz auswerfen!“ Sie taten es, und sie fingen eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gefährten, die in dem andern Schiffe waren, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen; und sie füllten beide Schiffe, so daß diese beinahe versanken. Als das Simon Petrus sah, da fiel er Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, gehe fort von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Denn über den Fischfang, den sie gemacht, hatte Staunen ihn erfaßt und alle, die bei ihm waren; auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gefährten waren. Und Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht: von jetzt an wirst du Menschen fangen!“ Da zogen sie die Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Zum Evangelium.

In unserem Evangelium wird die Berufung zweier Brüderpaare Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes vom Fischergewerbe zur künftigen Nachfolge Jesu und zum Apostolat erzählt! Die vier Evangelien erzählen uns, daß Jesus gleich nach seiner Taufe am Jordan diese vier Jünger zur Nachfolge eingeladen habe. Sie folgten ihm auch von Judäa nach Galiläa; dort heilte auch Christus im Hause des Petrus dessen Schwiegermutter; sie blieben ihm auch als Jünger anhänglich, aber zu einer künftigen Nachfolge mit Darangabe von Familie und Beschäftigung waren sie noch nicht berufen. Wie das heutige Evangelium zeigt, waren sie wieder zu ihrem Fischergewerbe zurückgekehrt. Das Wunder des Fischfanges hat Christus einzig zur Belehrung und Stärkung in ihrem apostolischen Berufe gewirkt, und sie schlossen sich ihm auch jetzt endgültig und vollständig an. Nach einer vergeblich durchgearbeiteten Nacht waren sie morgens am Ufer beschäftigt mit der Auswaschung und Ausbesserung ihrer Netze. Die Fischerstätte des Petrus befand sich unfern von Bethsaida am nordwestlichen Ufer des Sees Genesareth, wo heute der Deutsche Verein vom Heiligen Lande ein Hospiz gebaut hat. Der Heiland kam von Kapharnaum her, begleitet von großen Volkscharen, die sich immer näher an ihn drängten, um das Wort Gottes aus seinem Munde zu hören. Bei den beiden

Fischerbarben, von denen eine dem Simon Petrus, die andere dem Jakobus und Johannes gehörte, blieb der Herr stehen, und benützte die Gelegenheit, um dem Verlangen des Volkes nach Verkündigung der frohen Botschaft zu genügen und die Jünger auf die beabsichtigte endgültige Berufung aufs Beste vorzubereiten. Jesus stieg in das Schifflein Petri, bat ihn, vom Land ein wenig abzufahren, und hielt vom Schiffe aus seinen Lehrvortrag an die am Gestade versammelten Scharen. Ähnlich verfuhr der Heiland zu wiederholten Malen, daß er das Schifflein Petri zu seiner Lehrtätigkeit machte. Dies war schon ein Sinn- und Vorbild von der Lehrgewalt, die er dem Petrus in der Kirche zu verleihen gedachte. Nachdem Jesus seinen Vortrag beendet, hieß er den Petrus mit seinen Gefährten im andern Schiffe hinaus in die Tiefe fahren und das Netz zum Fange auswerfen. Er wollte seinen Jährmann belohnen für die Ueberlassung des Schiffes, für Zeitverlust und die Opfer der Ruhe nach mühevoller Nachtarbeit, wollte auch den Glauben und das Vertrauen wieder beleben, ihnen ein Bild ihrer künftigen Wirksamkeit zeigen und sie zur freudigen Hingabe an ihren neuen Beruf ermuntern. Diese Aufforderung enthielt schon eine Prüfung, die Zeit am hellen Tag ist sehr ungünstig zum Fischfang. Die beste Zeit ist nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang. Die Antwort des Petrus drückt blinden Gehorsam und unbedingtes Vertrauen aus. Dieses Vertrauen wurde wunderbar belohnt. Der Fang vollzog sich schnell und mit solch staunenswerter Fülle, daß das Netz des Petrus zu zerreißen drohte und beide Schifflein bis zum Sinken voll wurden. Die kundigen Fischer wußten genau, daß an eine natürliche Erklärung des reichen Fischfanges gar nicht zu denken sei. Der rasch am hellen Tag über alles Erwarteten reichliche Fang konnte nur das Werk desjenigen sein, auf dessen Wort sie das Netz ausgeworfen hatten. Jesus hat dies vorausgesehen und beabsichtigt zu einem handgreiflichen Beweise seiner Wunderkraft, die jetzt ihre Obmacht über das Wasser und deren stumme Bewohner geoffenbart hat.

Der Anblick des Wunders bewirkt in der Seele des Petrus einen ehrfurchtsvollen Schauer, sich der Gottheit so nahe zu sehen. Er wird seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit und der ganzen Majestät seines Meisters bewußt und gibt diesen Gefühlen einen kräftigen Ausdruck. Jesus aber erachtet ihn um dieser Demut willen nicht desto würdiger, Gegenstand und Werkzeug seiner Wohlthaten zu sein. Auf das Wort Christi: „Fürchte dich nicht“, bemächtigte sich der Seele des Petrus ein großes Vertrauen. Jetzt wird ihm der neue Beruf unter dem Bild des bisherigen Gewerbes angefündigt. Die Worte: „Von nun an sollst du Menschen fangen“, konnten nichts anderes bedeuten als: Von jetzt an sollst du als mein Jünger die Menschen für das Himmelreich zu gewinnen suchen. Das Bild war schon vom Propheten Jeremias gebraucht worden, indem er für die Zeit des messianischen Heils den Spruch des Herrn anführte: „Siehe, ich werde viele Fischer senden, und sie werden sie fangen.“ Jer. 16, 16. Auch Ezechiel sieht an den Gestaden des toten Meeres Fischer einen reichlichen Fang machen, was wiederum auf die Rettung der Seelen gehen kann, da im toten Meere keine Fische leben können.

Alle Bedenken gegen künftige Schwierigkeiten, gegen große ungewohnte Aufgaben, alle Sorge für Familie usw. sind auf einmal geschwunden vor dem Wort des Herrn, vor den Beweisen seiner Macht in dem Wunder, in welchem er ein Unterpfand göttlicher Hilfe erblieft. Bei Petrus und den zwei anderen Jüngern folgte rasch der Entschluß, sofort Schiff, Gewerbe und Familie zu verlassen und dem Heiland zu folgen. An einer andern Stelle Matth. 13, 47 hat der Heiland in einer Parabel das Bild vom Menschenfange erklärt, wo durch den See die Welt, durch die Fische die Menschen, durch das Schiff die Kirche, durch die Fischer die Apostel, durch das Netz die apostolische Wirksamkeit in Lehre und Sakramentenspende, durch den Fischfang die Belehrung der Menschen zum Glauben, durch die Aussonderung der guten Fische in Gefäßen und die Wegwerfung der schlechten die Ausermählung der wahren Christen zur Seligkeit, die Verwerfung der Bösen zur Verdammnis gedeutet wird. Bereits werden die Umrisse des großen Gottesbaues der Kirche sichtbar. Herr des Hauses ist Christus, der Segen und Erfolg spendet. Petrus leitet und vollführt die Arbeit. An ihn ist vor den andern Aposteln der Auftrag des Herrn ergangen; die andern Apostel werden nachher auch zur Teilnahme an dem

Apostelamt berufen. Sein Schiffslein ist die Kirche, in welcher Christus ist, lehrt, Wunder wirkt, und der Zweck des Schiffsleins Petri und der Kirche ist der Fischfang, der ein Sinnbild der Seelenrettung ist. Der Erfolg ist sicher und hat zum Unterpfand die göttliche Hilfe in den Wundern und Worten des Herrn. Bedingung des Erfolges ist Demut und Vertrauen. So haben wir hier die ganze Kirche in ihrer Verfassung, Zweck, Mitteln und Erfolg vorgebildet.

Papst Benedikt und der Mikado.

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die kurze Nachricht von einer besonderen Gesandtschaft Papst Benedikts XV. an den Mikado. Die katholischen Missionen (Herder, Freiburg i. Br.) berichten nun in ihrer Sulznummer ausführlich über den Verlauf der Sendung. Der Gesandte, Erzbischof Petrelli (Philippinen), sollte dem neuen Kaiser zur feierlichen Krönung und Thronbesteigung die Glückwünsche des Papstes überbringen. Schon Tage vorher wiesen die Zeitungen auf den hohen Gast hin, kam er doch als Abgesandter jenes Friedensfürsten im Vatikan, dessen übertragende Persönlichkeit und rastlose Tätigkeit zur Verringerung des Kriegsnot auch im Lande der aufgehenden Sonne ihrer Bewunderer gefunden hatten.

Am 1. Februar landete Erzbischof Petrelli in Kobe, wo er vom Statthalter und Bürgermeister, sowie vom Erzbischof Ney von Tokio empfangen wurde. Die Weiterreise erfolgte noch am selben Tage in einem eigenen Wagen in Begleitung des kaiserlichen Zeremonienmeisters Yoshida, des Erzbischofs von Tokio und der Bischöfe von Nagasaki, Osaka und Satodate. Bei der Ankunft in der Hauptstadt wurde der päpstliche Gesandte begrüßt vom Vizepräsidenten des Auswärtigen Amtes, dem Bezirkspräsidenten, dem Bürgermeister von Tokio, zahlreichen anderen japanischen Würdenträger und den Gesandten verschiedener europäischer Staaten. Am 3. Februar fand die feierliche Audienz beim Kaiser, der eigens von Hapama nach Tokio gekommen war, statt. Mit einem kräftigen Händedruck begrüßte der Mikado den Gesandten; dieser überreichte ein eigenhändiges lateinisches Schreiben des Papstes, das gleich verdolmetscht wurde. Vor der Audienz hatte der Kaiser dem Erzbischof den Großkordon des Ordens der aufgehenden Sonne zugesandt, und mit diesem hohen Orden geschmückt, erschien der Gesandte vor der japanischen Majestät. Am feierlichen Festmahle, das der Kaiser zu Ehren seines Gastes gab, nahmen verschiedene kaiserliche Prinzen, der Premierminister Ouma, die Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, der Oberzeremonienmeister Graf Loda, der Admiral Uchiyama und andere Beamte teil. Der Kaiser trank auf die Gesundheit des Papstes und der Gesandte auf die des Mikado.

Der Gesandte besuchte u. a. auch die Kaiserliche Universität. Hier hatte ein Nachkomme eines der Mitglieder der japanischen Gesandtschaft, die im Jahre 1615 von Papst Paul V. zu Rom empfangen worden war, eine Reihe interessanter Erinnerungstafeln an die ersten freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rom und Japan zur Schau ausgestellt. Am Abend des 5. Februar dem Feste der hl. japanischen Märtyrer, speiste der Erzbischof beim Grafen Ouma, der das gesamte Kabinett geladen hatte.

Die folgenden Tage benutzte der Gesandte, um die katholischen Anstalten Tokios zu besichtigen. Auf Schritt und Tritt folgten die Berichterstatter dem päpstlichen Gesandten und legten ihrer Vorfahrt die geringfügigsten Einzelheiten vor. So erfuhren die Japaner, Se. Eminenz — die Zeitungen machten den Gesandten in ihrer Höflichkeit sofort zum Kardinal —, habe auf der Fahrt von Kobe nach Tokio wenig gesprochen, sondern meist in der Kajüte religiöse Bücher gelesen; in der Nacht vor der Audienz habe er vorzüglich geschlafen, er sei sehr früh aufgestanden und habe eine Betrachtung angestellt. Im Essen sei er schläft, an Freitagen nehme er kein Fleisch, und an gewissen großen Gebetsagen esse er des Morgens überhaupt nicht. Ueber die violette Kleidung schrieben sie, diese sei die zeremonielle Kleidung der päpstlichen Gesandten; das goldene Kreuz auf seiner Brust verleihe den Frieden der Welt. Dem jugendlichen Aeußern nach zu schließen, müsse man den Gesandten auf etwa 35 Jahre schätzen, seine Augenbrauen verrieten, daß noch echtes Römerblut in seinen Adern rolle; auch sei er noch unverheiratet.

Bemerkenswert sind besonders die ganze Haltung der Presse dem Gesandten gegenüber und die Gedanken, die sie an den hohen Besuch knüpften. So schrieb der Hoch:

„Japan weiß die wohlgemeinten Wünsche des Papstes zu würdigen und hat beschlossen, den Gesandten als Gast des Kaisers zu begrüßen. Dem Vatikan eignet ein großer geistiger Einfluß, der seiner Natur nach unermesslich ist. Auch auf die weltlichen Angelegenheiten übt er seinen Einfluß aus, und die Könige und Fürsten des Westens beugen sich vor ihm. Allerdings ist diese Macht heutzutage nicht mehr so groß wie ehemals. Aber auch jetzt noch empfängt der Papst im Vatikan die diplomatischen Vertreter der verschiedensten westl. Völker. Der Vatikan ist für sich genommen ein großes Reich. In Japan ist die Zahl der Katholiken gering und unsere Beziehungen zum Papste sind verschieden von denen der westlichen Reiche. Aber vor dreihundert Jahren hat unser Land für Rom begeisterte Japaner, die mit dem Papste in Beziehungen traten, beherbergt. Nun wütet schon ein und ein halbes Jahr der Krieg in Europa, der die Welt in eine Lage, die nur mit der Zeit der Sintflut verglichen werden kann, versetzt hat, und ein Ende der Schrecken ist noch nicht abzusehen. In dieser schweren Stunde streckt die alte Macht auf der Libarbarke die Hand aus, um dem alten Reich der aufgehenden Sonne Wunsch und Gruß zu entbieten. Freudig heißen wir den Gesandten willkommen, dessen Erscheinen sicherlich keinen reinen Zufall bedeutet. Es muß einen Grund haben, und die Folgen müssen für uns erfreulich sein.“

Solche Zeitungsstimmen zeigen immerhin deutlich, daß die Stellung des Papsttums auch im fernen Osten als eine überragende anerkannt und bewertet wird. Sind auch unmittelbare größere Erfolge nicht zu erwarten, so hat der Besuch des Gesandten und dessen feierlicher Empfang die Katholiken doch mit neuem Mute erfüllt. Manchen aber, die ganz abseits im Heidentum stehen, wurde die Würde und weltweite Bedeutung des Vaters der Christenheit in greifbare Nähe gerückt.

Ueber den Film als Volksverwüster

Schreibt der Reichstagsabg. Reinhard Mumm in der Deutschen Straßrechtsztg.:

Der Kinetograph, die Erfindung von Anschütz und Lumiere, hat nicht nur eine so starke wirtschaftliche Bedeutung erlangt, daß er zur Zeit in unseren internationalen Beziehungen wie es für die Gestaltung unserer Devisenkurse eine Rolle spielt, sondern er hat auch stärkste volkspädagogische Bedeutung errungen. Er ist eines der wichtigsten Mittel geworden, die Masse unseres Volkes zu bilden — oder zu verblenden. Man kann ihn sich gut als Bildungsmittel denken; er wird bei Vorlesungen, insbesondere von Mediziniern, in wachsendem Umfang verwandt; wir sehen durch ihn herrliche Naturschönheiten, machen Bergbesteigungen mit, die der Masse unserer Bevölkerung verlagert sind; wie gerne wäre jeder in den Alpen ein Gipfelsteiger. Wir sehen das bewegte Stadtbild in fernem Erdteil und können uns das Ineinander von alter malerischer Kultur und moderne Technik, wenn wir durch die Straßen einer asiatischen Stadt die elektrische Bahn fahren sehen, lebendiger vorstellen, als durch lange Buchbilderungen. „Das Kino“ könnte eines Volkes Erzieher sein. Es gibt auch einzelne Versuche, es dazu zu machen. Ich kenne Orte, an denen wohlmeinende Volksfreunde gemeinnützige Lichtbildbühnen errichtet haben; die G. m. b. H. „Lichtbilderei“ in München-Gradbach, die dem Volkverein für das katholische Deutschland nahesteht, betreibt diese Hebung des Lichtbildes großzügig. Aber solche einzelnen Schwalben dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, wie es tatsächlich steht. Der Film ist zur Zeit ein Volksverwüster ersten Ranges, der an sichtslichen Volkswerten mehr zugrunde richtet, als hundert Erzieher in stiller Arbeit pflanzen können. Der Durchschnittsfilm ist nicht nur geeignet zu verflachen, sondern geeignet zu verwüsten.

Das braucht nicht zu sein. Gewiß hat das Lichtbild die Schranke, daß manche seine Wirkungen ihm entzogen sind. Es arbeitet, wenigstens zurzeit, ohne — Edisons Kinetoskop, das Film und Sprechmaschine verband, hat sich nicht eingeführt, würde auch schwerlich zur Hebung beitragen —; so suchte es durch Ausstattung und durch Steigerung der Mimik zu wirken, brachte zum Ueberdruß zwischen den Bildern den erklärenden „Brief“ und suchte die größten Wirkungen. Gewisse feinste Wirkungen sind ihm verlagert. Das gilt auch von guten Filmen wie „Bismarck“ und „Andreas Haser“. Aber ist es nötig, auf so niedrige Infiniten einzustellen, wie es heute geschieht? Man kann einen dreifachen Vorwurf erheben.

Zunächst ist es ein Vorwurf gegen die Zensur: die Filmzensur ist gewiß sehr gegen den Anfang verbessert worden. Mein Vorwurf gegen sie ist es, daß sie sich kaum mit dem „humoristischen Film“ beschäftigt. Sie wirkte anfangs unter dem rein polizeilichen Gesichtspunkte. Verbrecherticks wurden nicht zugelassen. Die erweiterte sich durch Rücksichtnahme auf die Jugend und verstärkte sich durch gesunde Zentralisation. Aber die „humoristischen Filme“ scheinen noch immer mit anderem Maßstabe gemessen zu werden. Spekulation auf die Sinnlichkeit ist gang und gäbe. Es mag sein, daß für solche, die bisher zum „Variete“ gingen und die heute zum Kino gehen, eine Besserung vorliegt; manches Schwüle der Varietees fehlt dem Kino. Aber es gehen eben auch breite Schichten zum Kino, die das Variete meiden. Für sie bedeutet das lächelnde Hinweggleiten über den Ehebruch, die Entkeidung und was alles an „Würzen“ im humoristischen Film geboten wird, eine sittliche Verwüstung. Es besteht auch die Sorge, daß immer noch nicht die Zensur durchgreifend wirkt. Wenn z. B. im Berliner Polizeipräsidium, wo die deutsche Zensur ihres Amtes wartet, aus einem Film einige Meter nicht genehmigt werden, so dürfen nicht ganz selten solche verbotenen Zwischenstücke anderwärts doch zur Aufführung kommen; wo kein Kläger, ist auch kein Richter.

Und weiter: wer übt die Zensur an den Reklamebildern der Lichtbühne? Vor dem „Kientopp“ drängen sich die Halberwachsenen, die kleinen Kinder. Der „spannendste Augenblick der Detektivgeschichte, des Ehebruchdramas wird hier in Lebensgröße, in schreienden Farben dargestellt. Würden die Bilder nicht wirken, so würden die großen Kosten nicht aufgewandt werden. Diese Bilder — neuestens auch schon in den Zeitungsanzeigen — verwenden wieder mit Vorliebe das „erotische Motiv“, das je den meisten Erfolg verspricht. Was an sittlichen Werten dadurch verwüßt wird, geht das Gewerbe nichts an; wäre es nicht nötig, daß die Polizei, die freilich gegenwärtig stark überlastet ist, hier schärfer zupackte?

Sodann ein Vorwurf gegen unsere Stadterwartungen. Sie hätten längst städtische Kinos, die reine Speise bieten, errichten sollen. Da die Zeit der kleinen Kinos immer mehr zu Ende geht und Großbetriebe an ihre Stelle treten, wäre es wichtig, wenn die Stadterwartung unter Heranziehung der Lehrerwelt und der sonst für die Volksbildung in Frage kommenden Instanzen das unjaubere Kino durch das saubere ersetzen würde. Vielleicht aber bedarf es dazu erst einer dritten Maßnahme.

Der letzte Vorwurf erhebt sich gegen die Reichsgesetzgebung. Seit anderthalb Jahrzehnten dringt das Kino, zuerst wie eine Sturmflut, vor. Das Reichsgesetz aber hat sich mit ihm bisher nicht befaßt. Der Bundesrat hatte 1914 eine Novelle zur Gewerbeordnung vorbereitet, die die Konzession des Kinos vorschrieb; die Novelle sollte uns im Winter 1914-15 beschäftigen. Der Krieg kam — und seither läßt man um des Krieges willen die Volksverwüstung ungehemmt fortschreiten.

Und doch ist es unerträglich, daß zwar jedes Theater der Konzession bedarf, nicht aber das Kino. Und doch ist nur hier der Weg zu durchgreifender Besserung. Heute ist es der schrankenlose Wettbewerb, der die Höhenlage der Kinos herunterbringt. Ein sächsischer Kinobesitzer erzählte mir, er habe mit erheblichen Kosten „Martin Luther“ im Kino aufgeführt; der Besuch sei schlechter gewesen, als bei der Konkurrenz. So sei er halt zum täglichen Schund zurückgekehrt. Im übermäßigen Wettbewerb steigt, wer die Masseninstinkte am besten zu fiheln versteht. Wird erst die Konzession eingeführt und die Zahl der Kinos verringert, wird dadurch der Besitzer unabhängiger von schnuigem Wettbewerb. Haben wir erst die Konzession, so werden auch die gemeinnützigen Vereine und die städtischen Verwaltungen eher Lust haben, eine Lichtbildbühne einzurichten, die dann geringeres Risiko bietet.

So wie es heute ist, darf es nicht weitergehen. Und wenn man unsere braven Feldgrauen in der Großstadt zum „Kientopp“ pilgern sieht, dann meint man auch, es sei Gefahr im Verzuge, wenn man in ihren Seelen mit derartigem Großstadtmüll überhäuft, was an edlem Samen dort sproßt.